

Thema: Prater Wien

Autor: k.A.

ZWISCHEN JOB UND FAMILIE: DIE ZUKUNFT DER PFLEGE

Wenn es ums Alter geht, sind wir Meister der Verdrängung, sagt die Altersökonomin Ulrike Schneider. Eine immer größere Zahl von Menschen wird in Zukunft pflegebedürftig sein, immer weniger jüngere Menschen sind da, diese Pflege zu leisten. Das Familienmodell ist an seine Grenzen gestoßen. Interview: Cathren Müller

Sie haben ein Fragezeichen hinter die „Schönen Aussichten“ - so der Titel Ihres Vortrags beim Forschungsfest - gesetzt, was lässt Sie daran zweifeln?

Nun ja, ob es gute Aussichten sind oder nicht, hängt u.a. davon ab, wie wir die Fakten bewerten. Die Zahl der Pflegebedürftigen wird in Zukunft stark ansteigen, wenn die „Babyboomer“ (die Jahrgänge ca. 1950 bis ca. 1965 - Anmerk.), alt werden. Stellt man die damit verbundenen Kosten in den Vordergrund, wie das häufig geschieht, ist es eine schlechte Aussicht. Sieht man die Beschäftigung und den Umsatz, dann sind es gute Aussichten. Unabhängig von

der Bewertung habe ich die Möglichkeit, die Zukunft so zu gestalten, dass die Herausforderungen bewältigt werden können.

Was sind die großen Herausforderungen in Bezug auf die Pflege?

Zunächst ist es eine demografische Herausforderung: Die Zahl älterer pflegebedürftiger Menschen steigt und gleichzeitig sind weniger Menschen jüngeren Alters da, um diese Hilfe anzubieten. Die nachrückende Generation wird zugleich am Arbeitsmarkt stärker gefordert, die Lebensarbeitszeit verlängert sich. Dadurch treffen öfter familiäre Pflege und Berufstätigkeit aufeinander. Die zweite Herausforderung ist die Bereitstellung der entsprechenden Infrastruktur: Wir verlassen uns momentan zu sehr darauf, dass die Familien die Pflege auch künftig zu großen Teilen bewältigen. Dieses Modell stößt aber an seine Grenzen. Wir brauchen daher neue Wohnformen, mehr Tageszentren usw. Die Zahl der Demenzerkrankten wird steigen, d.h. zukünftig sind mehr ältere Menschen körperlich vielleicht fit, haben aber kognitive Probleme und daraus erwachsende Betreuungsbedarfe: Für diese brauchen wir innovative technische Lösungen. Nicht zuletzt (und damit zusammenhängend) muss sich das Berufsbild der Pflege ändern. Die dritte Herausforderung ist die Finanzierung der Pflege: Neue, intelligente Angebote kosten Geld.

Wie könnten die Herausforderungen bewältigt werden?

Man kann auf einer individuellen Ebene ansetzen und die Babyboomer von einem gesünderen Lebenswandel überzeugen: mehr Sport, gesunde Ernährung, soziale Netzwerke. Wir müssen aber auch den pflegenden Angehörigen helfen, denn für sie sind die Grenzen der Vereinbarkeit bald erreicht. Unsere

Wiener Studie zur informellen Pflege hat gezeigt, dass 50 % der befragten Pflegepersonen mindestens 13 Stunden in der Woche aufwendet. Hinzu kommen der Haushalt und, teilweise, der Beruf. Wer pflegt und erwerbstätig ist, kann sich weniger erholen und ist gefährdet, selber krank zu werden. Verlängert sich die Lebensarbeitszeit, werden deutlich mehr erwerbstätige Menschen eine solche familiäre Pflegeverpflichtung haben - eine Belastung, auf die sich auch die Betriebe einstellen müssen. Die Programme, die es für junge Eltern gibt, reichen nicht aus, denn die Bedürfnisse von pflegenden Angehörigen sind andere. Auch im Bereich der professionellen Pflege besteht Handlungsbedarf. Wir haben heute schon einen Mangel an Fachkräften, der teilweise noch durch MigrantInnen kompensiert wird. Steigen die Löhne in den Herkunftsländern, fallen diese Arbeitskräfte weg. Wir müssen attraktive Arbeitsbedingungen, Karrieremöglichkeiten schaffen und für eine attraktive Entlohnung in den Pflegeberufen sorgen.

Pflegeberufe sind nicht so attraktiv, weil Pflegekräfte so wenig verdienen?

Man kann polemisch sagen, ein KFZ-Mechaniker hat einen höheren Stundenlohn als eine Pflegekraft. Interessant ist, dass die Pflegekostenprognosen zumeist unterstellen, dass die Einkommen und Gehälter auch nicht steigen, sondern lediglich der Inflation angepasst werden. Das ist die gängige Prognoseannahme. Natürlich sollte ein guter Verdienst nicht der einzige Grund sein, in der Pflege zu arbeiten. Dennoch würde man üblicherweise erwarten, dass die Gehälter steigen, wenn es in einer Branche boomt. Mit Bezug auf Pflege heißt es dagegen oft reflexhaft: „Wir können uns das nicht leisten“. Wir werden aber weder als Ein-





Thema: Prater Wien

Autor: k.A.

DAS WIENER FORSCHUNGSFEST 2010

Was wird die Pflege kosten? Ergebnisse einer Studie.

Nach den Ergebnissen einer Projektion wird die Zahl pflegebedürftiger Menschen im Alter von 65 und mehr Jahren im Zeitraum 2008 bis 2030 zwischen 21,2 % („best case“), 43,3 % („baseline“) und 53,9 % („worst case“) steigen. Für das Basisszenario errechnet die Prognose einen Kostenanstieg bis 2030 von 122,9 %, im „worst case“ (höhere Krankheitsanfälligkeit der älteren Bevölkerung, höhere Kosten für Pflegeleistungen, Abbau der informellen Pflege) steigen die Pflegekosten um 240,8 %. Durch den Einsatz von assistiven Technologien, z.B. Telemonitoring, könnte sich der Kostenanstieg bis 2030 um 6,2 %, etwa 232 Millionen Euro abschwächen. Für die Schätzung wird unterstellt, dass ein Drittel der älteren pflegebedürftigen Menschen in Pflegestufe 3 solche Systeme nutzt und pro Woche zwei Arbeitsstunden einer Heimhilfe einspart. Die Studie von Clemens Buchinger und Ulrike Schneider erscheint im Herbst 2010 in dem Sammelband „Innovative ICT Solutions for Older Persons – A New Understanding“ von G. Geyer, R. Goebel und K. Zimmermann.



Ulrike Schneider ist Professorin für Wirtschafts- und Sozialpolitik an der Wirtschaftsuniversität Wien und leitet das Institut für Sozialpolitik sowie das Forschungsinstitut für Altersökonomie.

zelpersonen noch als Gesellschaft umhinkommen, mehr Geld für die Pflege auszugeben.

Wenn die Branche boomt, würde sich die Investition doch lohnen?

Jedenfalls ist dies ein Bereich, in dem man Arbeitsplätze schaffen und die Lebensqualität der Betroffenen deutlich erhöhen kann. Man sollte aber nicht so tun, als ob es nichts kostet. Die Kosten sind allerdings sozialisierbar, das war bei der Krankenversicherung auch möglich. So wie es heute selbstverständlich ist, dass man im Krankheitsfall nicht von seinen Angehörigen gepflegt werden muss, kann es auch selbstverständlich werden, dass man im Alter nicht - allein - auf seine Familie verwiesen wird, zumal man ja vielleicht gar keine Kinder hat, die einen versorgen könnten. Wenn ein Teil der Pflegesicherung durch Steuern finanziert würde, wäre es nichts anderes als eine Risikogemeinschaft aller BürgerInnen, die das Risiko der Pflegebedürftigkeit gemeinsam trägt.

Warum ist mit der Pflege von Angehörigen so eine Belastung verbunden?

Die Pflegebedürftigkeit kommt oft überraschend, zum Beispiel durch einen Schlaganfall. Es ist eine Krisensituation,

die man nicht von heute auf morgen bewältigen kann. Die Pflege wird häufig von nur einer, meist weiblichen, Person geleistet. Pflegenden Angehörige berichten, dass sie am meisten darunter leiden, dass niemand für sie einspringen kann. Hinzu kommt die Isolation: Von den Kindern erzählt man gerne, von der Pflege der Angehörigen eher nicht. Pflegenden Menschen haben auch finanzielle Sorgen, denn es sind oft hohe finanzielle Aufwendungen notwendig. Aber die Pflege ist nicht nur eine Belastung, Angehörige berichten auch, wie froh sie über die gemeinsame Zeit mit den Eltern sind.

Welche Chancen bestehen tatsächlich für Verbesserungen, sogar in der professionellen Pflege wird unter Zeitdruck gearbeitet.

Natürlich, es gibt eine Arbeitsverdichtung in dem Bereich. Immer mehr muss in immer weniger Zeit erledigt werden. Dies belastet die Pflegenden sehr, denn sie haben den Beruf gewählt, weil sie sich mit den Menschen auseinandersetzen wollten, und nicht um innerhalb von zehn Minuten ein Programm abzuspielen. Ob nur 20 Minuten für den Hausbesuch zur Verfügung stehen oder vielleicht 30 ist auch eine politische Entscheidung. Im

Moment geben wir weniger als ein Prozent des BIP für den Pflegebereich aus. Weniger als ein Prozent dessen, was wir erwirtschaftet haben.

Warum fällt die politische Gestaltung so schwer, es ist doch gerade die Generation betroffen, die auch politische Gestaltungsmacht hat?

Wir sind Meister der Verdrängung. Ungefähr 50 % der erwachsenen ÖsterreicherInnen verneinen, wenn man sie fragt, ob sie erwarten pflegebedürftig zu werden. Statistisch gesehen ist die Wahrscheinlichkeit aber hoch, dass ein Elternteil oder man selbst betroffen sein wird. Außerdem sind die Kosten der Pflege verdeckt. Sie wird von Familien geleistet und kostet scheinbar nichts. Da fragt sich ein Haushaltspolitiker leicht: „Warum soll ich für etwas zahlen, was bisher kostenfrei in dieser Gesellschaft von den Familien bereitgestellt wurde?“



Ulrike Schneider wird am 18.9.2010 ab ca. 18:00 Uhr im Wiener Riesenrad einen Vortrag zum Thema „Schöne Aussichten? Die Entwicklung der Langzeitpflege in Österreich“ halten.